

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

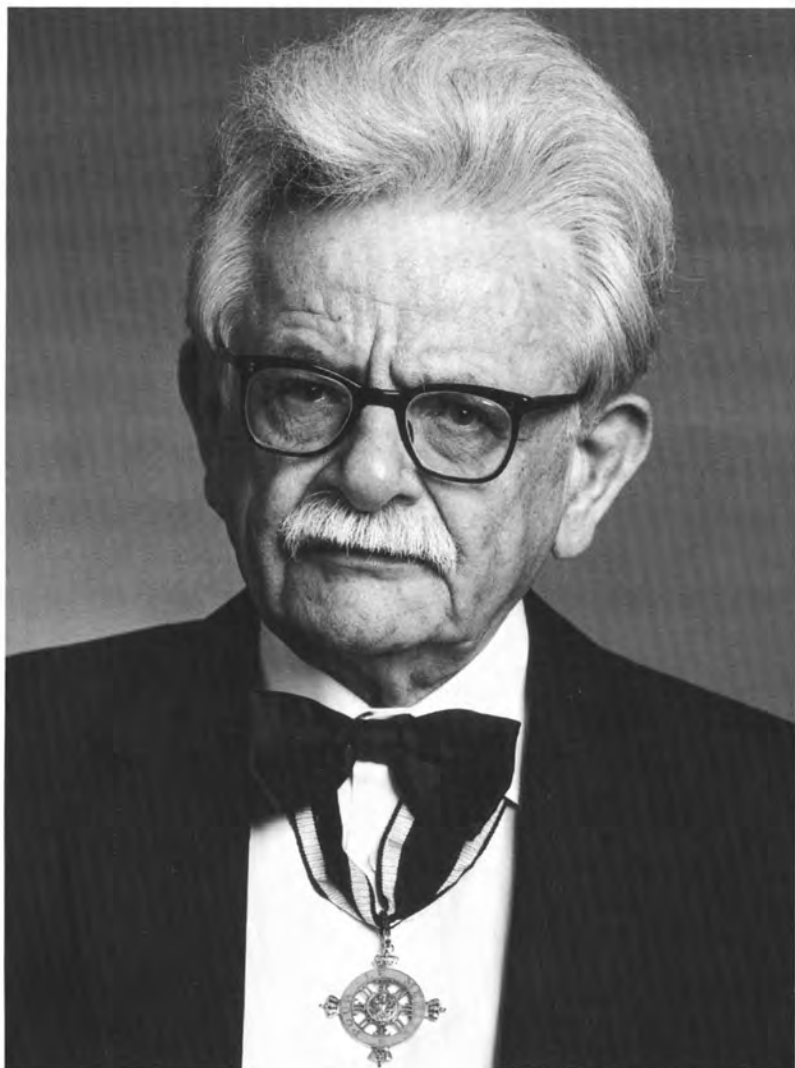
FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND
1995

LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

GEDENKWORTE

ELIAS CANETTI

25. 7. 1905 – 14. 8. 1994



Elves Carati

Gedenkworte für
ELIAS CANETTI

von
Albrecht Schöne

Elias Canetti, Mitglied des Ordens Pour le mérite seit 1979, wurde am 25. Juli 1905 im heute bulgarischen Rustschuk geboren. Er wuchs auf mit der altertümlichen spaniolischen Emigrantensprache seiner jüdischen Vorfahren, die im 15. Jahrhundert von der Iberischen Halbinsel vertrieben worden waren und im Osmanischen Reich Asyl gefunden hatten. Deutsch, so berichtet er, war die ehelich-vertraute Sprache seiner Eltern, die die Kinder nicht verstanden: »Ich glaubte, daß es sich um wunderbare Dinge handeln müsse, die man nur in dieser Sprache sagen könne [...] und sagte mir die Sätze, die ich von ihnen gehört hatte, her, im genauen Tonfall, wie Zauberformeln«. ¹ So ist er, ehe noch die Mutter dem Achtjährigen das Deutsche beibrachte und lange bevor in Wien Karl Kraus sein Spracherzieher und Sprechlehrer wurde, eingeweiht worden in die Magie von Wörtern und Sätzen, die er als ein Meister unserer Sprache dann lebenslang ausgeübt hat.

Wie seine Vorfahren ihr Spanisch, nahm er sein Deutsch mit sich, als er 1938 aus Österreich fliehen mußte. »Ich wollte mir von nie-

¹ Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend (Werke Bd. 7). München/Wien 1993, S. 34.

mand – und schon gar nicht von Hitler – vorschreiben lassen, in welcher Sprache ich schreibe.«² Mehr noch, 1944 heißt es in seinen ›Aufzeichnungen‹: »Die Sprache meines Geistes wird die deutsche bleiben, und zwar weil ich Jude bin. Was von dem auf jede Weise verheerten Land übrig bleibt, will ich als Jude in mir behüten. [...] Ich will ihrer Sprache zurückgeben, was ich ihr schulde. Ich will dazu beitragen, daß man ihnen für etwas Dank hat.«³

Als er dreiunddreißigjährig ins Exil ging, war er ein nahezu unbekannter Autor. Seine zwei frühen Bühnenstücke, ›Hochzeit‹ und ›Komödie der Eitelkeit‹, wurden erst 1965 uraufgeführt; noch 1974 notierte er: »Das Rabiater der ›Hochzeit‹ habe ich auf der Bühne noch nie erlebt, sonst wäre ich von der Meute zerrissen worden.«⁴ Und seinem 1931 abgeschlossenen, 1935 in Wien noch gedruckten Roman ›Die Blendung‹, dem ins Wahnwitzig-Groteske getriebenen, im Höllenspektakel einer Bücherverbrennung gipfelnden Totentanz einer Gesellschaft, in der aus der Tiefe schon heraufbrodelt, was 1933 in Deutschland zur Macht kam und 1938 in Österreich die Massen erfaßte – diesem großen frühen Erzählwerk erging es kaum anders, als wäre es (wie sich's doch gehört hätte) von den Nationalsozialisten zur Ehre der Scheiterhaufen erhoben worden. In London aber hat Canetti, nichts mehr publizierend, weitere zwanzig Jahre mit verbissener Konzentration an seine ethnographischen und anthropologischen Studien über ›Masse und Macht‹ gewendet – mit denen er (nach seinen eigenen Worten) unser »Jahrhundert an der Gurgel zu packen« suchte.⁵ Er war seiner selbst sicher genug, um abwarten zu können, immer. Erst in den sechziger Jahren, nach dem Druck dieser Schrift und mit einer dritten Auflage des Romans, mit einer rasch zunehmenden Zahl von Übersetzungen auch, breitete sein Ruf sich aus. Erst mit den beiden ersten

² Gespräch mit Horst Bienek, 1965. In Canetti: Die gespaltene Zukunft. Aufsätze und Gespräche, München 1972, S. 103.

³ Aufzeichnungen 1942–1985 (Werke Bd. 4), München/Wien 1995, S. 76.

⁴ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 384.

⁵ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 245.

Bänden seiner Autobiographie (1977 ›Die gerettete Zunge‹, 1980 ›Die Fackel im Ohr‹) erreichte er eine weite Leserschaft. Erst 1981 befestigte der Nobelpreis für Literatur den Weltruhm des Sechundsiebzehnjährigen.

Hier ist nicht Zeit, näher einzugehen auf sein vielgestaltiges Werk, das nun vor uns liegt mit vielen Aufsätzen, Reden und Gesprächen, mit drei (von mehreren angekündigten) Bühnendichtungen und dem Roman (einem nur von acht früh konzipierten seiner »Comédie Humaine an Irren«⁶), mit dem großen Essay über ›Masse und Macht‹ (dessen zweiter Teil doch ausblieb), mit seiner (nur erst bis 1937 erzählten) ›Lebensgeschichte‹, mit der Fülle von Miniaturerzählungen, Gedankenexperimenten und Aphorismen seiner (nur unvollständig publizierten) ›Aufzeichnungen‹: in lauter gewaltigen Bruchstücken eigentlich – von denen der Nachlaß des Abwartenden noch andere bergen mag.

Aber für eine Totenrede liegt es nahe, an etwas zu erinnern, das mit zunehmender Bestimmtheit aus *all* seinen Schriften hervortritt, ja: das die merkwürdigste, die gewaltigste unter den Triebkräften gewesen ist, welche dieses Werk hervorgebracht haben.

In seiner Rede über den ›Beruf des Dichters‹ hat Canetti die Worte eines ungenannten Autors vom August 1939 bedacht: »Wäre ich wirklich ein Dichter, ich müßte den Krieg verhindern können.«⁷ Das hätte dieser früh in die magischen »Zauberformeln« der Sprache Eingeweihte wohl selber sagen können. Genauer so: Wäre ich wirklich ein Dichter, ich müßte den *Tod* verhindern können. Ungeheuerlich genug lautet doch eine seiner eigenen ›Aufzeichnungen‹: »Manchmal glaube ich, sobald ich den Tod anerkenne, wird sich die Welt in Nichts auflösen.«⁸ Ein zu leidenschaftlichen Beschwörungen und wütenden Bannflüchen hingerissener lebenslanger Haß

⁶ Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921–1931 (Werke Bd. 9). München/Wien 1995, S. 300.

⁷ Der Beruf des Dichters. In Canetti: Das Gewissen der Worte. Essays. Frankfurt a. M. 1981, S. 281.

⁸ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 61.

auf den Tod (der seine vehemente Religionskritik begründete) ließ ihn jede Form von Hinnahme, gar von Sinngebung, Verklärung oder Verherrlichung des Sterbens verwerfen – und führte noch weit darüber hinaus. 1943: »Das ganz konkrete und ernsthafte, das eingestandene Ziel meines Lebens ist die Erlangung der Unsterblichkeit für den Menschen.«⁹ Das will ich unberührt lassen, will mich hier an's Begreifliche halten.

»Alle Absichten des Menschen auf Unsterblichkeit«, heißt es in »Masse und Macht«, »enthalten etwas von der Sucht zu überleben. Man will nicht nur immer da sein, man will da sein, wenn andere nicht mehr da sind.« In eben dieser Sucht, andere, ja eigentlich *alle* anderen zu überleben, sah er das »Herz- und Kernstück« der Macht. Von den großen Machthabern, bei deren eigenem Tod am Ende noch »ihre Umgebung mitsterben muß«, erklärte er: »Sie töten im Leben, sie töten im Tod, ein Gefolge von Getöteten geleitet sie ins Jenseits.«¹⁰ Gegen ihre Überlebensgier aber hat Canetti die immer gefühlte eigene »Überlebensschuld«¹¹ gestellt, gegen das mörderische Unsterblichkeitsverlangen der Mächtigen den lebenserhaltenden Unsterblichkeitswunsch des Schriftstellers. »Mein größter Wunsch wäre es, noch in hundert Jahren gelesen zu werden.«¹² Das meinte nicht einen eigenen unsterblichen Ruhm, sondern zielt auf die kraft seines Werkes überlebenden Menschen. 1945, wenn ihm mit den rasenden Zerstörungen und furchtbaren Menschenopfern noch am Ende des deutschen Krieges, mit den Massenmorden in unseren Konzentrationslagern, mit den Atombombenexplosionen über Japan die letzten Tage der Menschheit vor Augen stehen, schreibt er: »Menschen durch Worte am Leben erhalten, – ist das nicht beinahe schon so, wie sie durch Worte erschaffen?«¹³ Mit solch am Leben erhaltender, wiedererschaffen-

⁹ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 56.

¹⁰ Masse und Macht (Werke Bd. 5). München/Wien 1995, S. 267, 558, 329.

¹¹ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 508.

¹² Gespräch mit Bienek (wie Anm. 2), S. 95.

¹³ Aufzeichnungen (wie Anm. 3), S. 97.

der Überlieferung ihrer Namen, ihrer Stimmen, ihrer Rufe rührt Canettis vergegenwärtigendes Aufschreiben von Worten wohl an die Wurzel seiner Herkunft: an das auf die Schrift gegründete, nicht endende Erinnern, welches das Judentum bestimmt.

In der Skizzenfolge seiner ›Stimmen von Marrakesch‹, aufgezeichnet nach einer Marokko-Reise des Jahres 1954, wird zuletzt von einem elenden kleinen Menschenbündel erzählt, das inmitten von »tausendfältigen Rufen und Schreien« der Händler, Bettler, Krüppel auf dem großen Djema el Fna lag, ganz von schmutzigem Stoff bedeckt, und überhaupt nur »aus einem einzigen Laut bestand«, aus einem schrecklichen Ruf: tief, langgezogen, »wie das Surren eines Insekts«. – »Der Sinn seines Rufes blieb mir so dunkel wie sein ganzes Dasein«, lauten Canettis letzte Worte: »Aber es lebte und war täglich zu seiner Zeit wieder da. Ich sah nie, daß es Münzen aufhob, die man ihm hinwarf; man warf ihm wenig hin, nie lagen mehr als zwei oder drei Münzen da. Vielleicht besaß es keine Arme, um nach den Münzen zu greifen. Vielleicht besaß es keine Zunge, um das ›l‹ in ›Allah‹ zu formen, und der Name Gottes verkürzte sich ihm zu ›ä-ä-ä-ä-ä‹. Aber es lebte, und mit einem Fleiß und einer Beharrlichkeit ohnegleichen sagte es seinen einzigen Laut, sagte ihn Stunden um Stunden, bis es auf dem ganzen weiten Platz der einzige Laut geworden war, der Laut, der alle anderen Laute überlebte.«¹⁴

An das Geschriebene rührt der Tod des Schreibers nicht mehr. Elias Canetti ist am 14. August 1994 in Zürich gestorben.

¹⁴ Die Stimmen von Marrakesch (Fischer Taschenbuch), Frankfurt a. M. 1980.